

dtv

Detective Inspector Charlie Resnick ist geschieden, übergewichtig, schlecht gekleidet und vernarrt in amerikanischen Jazz und seine vier Katzen. Er ist aber auch ein hervorragender Polizist mit viel Erfahrung. Als bei der Haus-zu-Haus-Befragung zu einer Einbruchserie durch Zufall die junge Shirley Peters erdrosselt aufgefunden wird, glaubt der Detective Inspector, schnell den Täter präsentieren zu können: Ihr Exfreund hatte ihr schon öfter mit dem Tod gedroht, wenn sie sich mit einem anderen Kerl einließe. Ein klassisches Eifersuchtsdrama, wie es Resnicks Team nur allzu oft erlebt? Doch dann passiert ein zweiter, vergleichbarer Mord und führt auf eine neue Spur: Der grausame Serienmörder scheint seine Opfer in den Kontaktanzeigen der Nottinghamer Tageszeitung zu suchen ...

*John Harvey*, 1938 in London geboren, wurde durch seine Drehbücher für Krimiserien im englischen Fernsehen bekannt. Nach Ansicht vieler britischer Schriftsteller und Kritiker gehören seine Romane zum Besten, was Großbritannien derzeit im Genre Kriminalroman zu bieten hat. Für sein umfangreiches Werk – vor allem Krimis, aber auch Erzählungen und Lyrik – wurde er vielfach ausgezeichnet, zuletzt mit dem »Diamond Dagger« für sein Lebenswerk. ›Verführung zum Tod‹ ist der Auftakt zu Harveys weltberühmter Krimiserie um Charlie Resnick.

Weitere Informationen zum Autor: [www.mellotone.co.uk](http://www.mellotone.co.uk)

John Harvey

# Verführung zum Tod

Kriminalroman

Deutsch von  
Mechtild Sandberg-Ciletti

Deutscher Taschenbuch Verlag

Von John Harvey  
sind im Deutschen Taschenbuch Verlag erschienen:  
Schrei nicht so laut (20956)  
Schau nicht zurück (21012)  
Schlaf nicht zu lange (21064)

Ungekürzte Ausgabe  
Januar 2009  
2. Auflage April 2009  
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,  
München  
[www.dtv.de](http://www.dtv.de)  
© 1989 John Harvey  
Titel der englischen Originalausgabe:  
›Lonely Hearts‹  
(Penguin Group, London 1989)  
© 2009 der deutschsprachigen Ausgabe:  
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,  
München  
Deutsche Erstveröffentlichung: München 1993  
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen  
Umschlaggestaltung: Wildes Blut, Atelier für Gestaltung,  
Stephanie Weischer unter Verwendung eines Fotos von  
gettyimages/Keyvan Behpour  
Satz: Greiner & Reichel, Köln  
Gesetzt aus der Garamond 9,75/12  
Druck und Bindung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen  
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier  
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-21112-3

Für Dulan Barber – dessen Hilfe  
und Freundschaft im Entstehungsstadium  
dieses Buchs unschätzbar waren.



## I

Sie hatte lange nicht mehr an ihn gedacht. Wie er ihr, an den Türpfosten gelehnt, immer beim Anziehen zugesehen hatte. Gewartet hatte, welchen Pulli sie nehmen würde, den weichen grünen oder vielleicht den roten. *Du weißt es, hm?* Seine Stimme, wenn sie vor dem Spiegel gestanden hatte, in ihrem Innern jetzt noch so klar wie damals. *Wenn ich dich so ansehe, wie du dich bewegst; ich muss dich einfach anfassen.*

Als sie zusammengezogen waren, schien es, als könnte er sie keinen Moment in Ruhe lassen. Wenn sie in der Nacht aufwachte, lag er, auf einen Ellbogen gestützt, neben ihr und betrachtete sie. Einmal hatte er mit seinem Wagen gegenüber dem Bürohaus geparkt, in dem sie arbeitete, und war den ganzen Tag dort sitzen geblieben, weil er hoffte, sie würde an einem der Fenster vorübergehen. Immer wenn sie zu Hause in seiner Reichweite gewesen war, hatte er die Hände nach ihr ausgestreckt, um sie zu berühren, zu halten. Und als sie zu glauben begann, es würde immer so bleiben, hatte er sich verändert.

Tony.

In Kleinigkeiten zuerst, kaum wahrnehmbar: Er hielt nicht mehr ihre Hand, wenn sie vor dem Fernseher saßen; drückte nicht mehr seinen Kopf in ihre Halsbeuge, wenn sie am Herd stand und die Rühreier für das Sonntagsfrühstück machte. Sie wurde sich bewusst, dass sie sich fünf Tage hintereinander morgens angekleidet hatte, ohne dass er, mit Rasierschaum im Gesicht, aus dem Badezimmer ge-

kommen war, um ihr zuzusehen. Danach folgten andere Veränderungen, deutlichere, unmöglich zu verkennen.

»Tony?«

»Hm?«

»Ist alles in Ordnung?«

»Sieht's so aus, als ob alles in Ordnung wäre?«

»Nein. Deshalb wollte ich ja –«

»Warum fragst du dann?«

Sie betrachtete sich jetzt im Spiegel. Ein einfacher grauer Pullover über einem wadenlangen schwarzen Rock; die Stiefel, die sie schon den zweiten Winter hatte besohlen lassen. Ihr Haar war dunkel, beinahe schwarz, und sie trug es auf Schulterlänge, vorn etwas gestuft und kürzer, die Stirn frei. Beim Schminken war sie heute Abend besonders zurückhaltend gewesen, sie wollte nicht die falschen Signale aussenden. Noch zu früh für Signale.

Irgendwie gefiel sie sich nicht. Sie zog die oberste Schublade der Kommode auf und nahm einen dünnen Wollschal heraus, tiefrot. Sie knotete ihn seitlich vom Hals und zupfte daran herum, bis er richtig saß.

Ein Lächeln erschien auf ihrem Gesicht.

»Shirley Peters, du siehst nicht übel aus.«

Ihre Stimme klang laut in dem kleinen Zimmer, mit einem heiseren Unterton, als wäre eine Erkältung im Anzug.

»Noch nicht!«

Der Brief lag auf dem niedrigen Tisch vor der Couch, ein einzelnes Blatt hellblaues Papier. Vielleicht hatte sie diesen hier nur deshalb zweimal gelesen, weil er mit Füller geschrieben war. In schwarzer Tinte. Ist es nicht sonderbar, wie Dinge, die eigentlich bedeutungslos sein sollten, unser Handeln beeinflussen?

*Ich erwarte Sie zwischen Viertel nach acht und halb neun.*

Sie nahm ihn mit in die enge Küche. Sie hatte eine Flasche italienischen Rotwein aufgemacht und spülte unter dem Kaltwasserhahn ein Glas aus, ehe sie sich einschenkte. Die Handschrift war eigenwillig, die kleinen Buchstaben zurückhaltend und rund, die großen stärker betont und schwungvoll. Das S des ›Sie‹ so groß, dass das ganze Wort unter seinem oberen Bogen Platz hatte.

Shirley sah wieder auf die Uhr, noch viel Zeit. Im Wohnzimmer schob sie eine Kassette ins Kassettendeck und schwang ihre Beine auf das Sofa. Eine ihrer Freundinnen hatte ihr erklärt, es wäre altmodisch, so viel Sinatra zu hören, aber das war ihr gleich. Es gab nicht so viele Dinge, die sie wirklich mochte, dass sie es sich leisten konnte, aus modischen Gründen auf sie zu verzichten.

Sie lächelte, als Sinatras Stimme vor einem Hintergrund von Streichern aufstieg, lehnte den Kopf zurück und schloss, nur für ein, zwei Sekunden, die Augen.

Das erste Läuten des Telefons vermischte sich mit überspannten Beteuerungen und Fetzen eines Traums. Als Shirley aufstand, um an den Apparat zu gehen, dachte sie gegen alle Logik, es sei vielleicht der Mann, mit dem sie verabredet war, um abzusagen. Aber nein – sie nahm einen Ohrring ab –, so lief das nicht, er konnte unmöglich ihre Nummer wissen, noch nicht; wenn, dann lief es so, dass er einfach nicht erschien.

»Ich dachte schon, ich hätte dich verpasst.«

»Tony ...?«

»Ich dachte, du wärst vielleicht früh gegangen.«

»Ich versteh nicht ...«

»Montagabend, stimmt's? Wann bist du schon mal an einem Montagabend zu Hause geblieben?«

Sie spürte ihre Knochen, leicht und zerbrechlich, unter dünner Haut. Auf der anderen Seite des Zimmers eine flüchtige Spiegelung, roter Schal leuchtend auf Grau.

»Wo bist du? Was willst du?«

»Es ist lange her, seit wir das letzte Mal miteinander gesprochen haben.«

»Wir haben nicht gesprochen, wir haben gebrüllt.«

»Ich weiß, mein Jähzorn ...«

»Ich hab dir gesagt, dass ich dich nie wiedersehen will.«

»Das war nicht alles.«

»Irgendwie musste ich mich schließlich schützen.«

»Ja, klar ...« Seine Stimme schmolz in ein Lächeln, das sie noch vor sich sehen konnte. »Sag mir doch mal, Shirley –«

»Was?«

»Sag mir, was du anhast.«

Ihre Augen waren geschlossen, als sie den Hörer auflegte. Verdammter Kerl! In der Küche entkorkte sie die Flasche ein zweites Mal. Gerichtliche Verfügungen konnten sie nicht vor diesem Blick schützen, der in seine Augen zurückgekehrt war, nachdem sie sich getrennt hatten, konnten den Ton seiner Stimme nicht verzerren. Sie stellte das Glas heftig in die Spüle und ging zur Garderobe, um ihren Mantel zu holen. Er hatte recht, es war Montagabend, und wann war sie in den letzten zwanzig Jahren schon mal an einem Montagabend zu Hause geblieben?

Sie schob den Riegel vorsichtig zurück und drehte den Schlüssel.

Es dauerte ein paar Sekunden, ehe Resnick merkte, dass eine der Katzen auf seinem Kopf hockte. Im Radio erzählte eine Frau etwas von Kartoffelpreisen.

»Komm, Dizzy, runter da.«

Er drehte sich langsam zur Seite und schob das Tier aufs Kissen hinunter. Die Uhr stand auf sechs Uhr sieben. Eine zweite Katze, Miles, lag zufrieden schnurrend auf jenem Stück Decke, in dem Resnicks Beine ein tiefes V hinterlassen hatten.

»He, Dizzy, Schluss jetzt.«

Die Katze, rabenschwarz, den Schweif wie zur Begrüßung in die Höhe gestreckt, fuhr fort, mit rhythmischen Bewegungen und ausgefahrenen Krallen Resnicks Arm zu bearbeiten.

»Hör endlich auf!«

Er hob die Katze hoch und setzte sie auf den Boden, während er selbst die Beine aus dem Bett schwang, einen Moment zögerte und dann aufstand. Regen prasselte an die Fensterscheiben, und als er die Vorhänge aufzog, wurde es kaum heller im Zimmer.

Unter der Dusche massierte er sich mit aller Kraft Shampoo ins Haar. Die Augen fest zugeedrückt, das Gesicht aufwärts gewendet, senkte er die Wassertemperatur, bis der Tiefststand erreicht war. Als er in den Spiegel sah, schlug ihm sein eigener Atem ins Gesicht, eine Fahne nach deutschem Bier und süßsauren Gurken. Auf der Waage hatte er wie immer sechs Pfund zu viel. Die Katzen strichen ihm um die Beine, schoben sich unter seinen Füßen hindurch, als er in seine dunkelgraue Hose stieg, hellgraue Socken anzog.

Am hinteren Ende der Küche guckte Pepper durch die Blätter der Grünpflanze, die auf dem Kühlschrank stand.

Dizzy, Miles, Pepper – und wo war Bud?

Der Zwerg des Kleeblatts erschien, tollpatschig und verwundert, als Resnick eine Dose Katzenfutter – Hühnchen und Leber – öffnete und es mit der Gabel in vier Näpfe verteilte: grün, blau, gelb und rot. Wenn er die Position der Näpfe veränderte, marschierten die Katzen unweigerlich zu dem, aus dem sie immer fraßen – wer wagte da zu behaupten, Katzen seien farbenblind? Aber vielleicht konnten sie ja auch ihre Namen lesen, die in großen roten Druckbuchstaben auf den Näpfen standen.

Noch nicht in Stimmung für Schrilleres, legte Resnick Gitarrenmusik auf und hielt die Lautstärke gedämpft. Er brühte Kaffee auf, schnitt drei Scheiben Roggenbrot zum Toasten ab und setzte sich, um die Zeitung von gestern zu lesen. Beide Fußballmannschaften der Stadt hatten verloren; die eine hielt sich mit Mühe in der dritten Liga, die andere stand in der ersten an der Spitze – vor der unvermeidlichen Winterpause. Ganz klar, dass Resnick ein Anhänger der Ersteren war. An freien Samstagnachmittagen pflegte er mit einem halben Dutzend Flüchtlingen aus dem polnischen Spezialitätengeschäft in den Rängen zu stehen und mit wachsender Hoffnungslosigkeit nach einem Anlass zu Applaus Ausschau zu halten – einem weiten Pass, einem gelungenen Hackentrick, ein Schuss aufs Tor wäre schon fast zu viel verlangt gewesen.

Mit einem bestrumpften Fuß brachte er Dizzy davon ab, sich über Buds Napf herzumachen, und belegte seinen Toast mit dünn geschnittenen Mozzarellascheiben. Den Kaffee trank er schwarz und ohne Zucker. An manchen Tagen fragte er sich, wieso er eigentlich nicht abnahm.

»Sie sollten wieder heiraten, Charlie.«

Detective Superintendent Jack Skelton, Aktenköfferchen in der Hand und etwas wie ein Blitz im Auge, war auf dem Weg aus der Dienststelle. Das graugesprenkelte, noch volle Haar war tadellos gebürstet. Und der Kerl hat wahrscheinlich schon einen Drei-Meilen-Lauf hinter sich, dachte Resnick.

»Ich warte noch aufs erste Mal, Sir«, erwiderte er.

»Eine Frau könnte einiges für Sie tun.«

»Ja, das hab ich auch schon gehört.«

»Zum Beispiel darauf achten, dass Sie morgens nicht mit Frühstück auf dem Schlips aus dem Haus gehen.«

Resnick warf einen Blick abwärts. »Ist nicht von mir, Sir.«

»Sie haben Frühstück von jemand anderem auf dem Schlips?«

»Der Schlips ist nicht von mir, Sir.«

In einem Tempo, das – wie brachte er das fertig? – gemessen und eilig zugleich wirkte, ging Skelton weiter die Treppe hinunter und bog um die Ecke zum Parkplatz. Resnick hätte gern gewusst, ob der Superintendent zur Besprechung um neun wieder zurück sein würde oder ob der Chief Inspector ihn vertreten würde. Skeltons muntere Geschäftigkeit war ihm immer noch lieber als zwanzig Minuten lang Len Lawrence mit seinem leutseligen Gehabe.

Der Dienstraum der Kriminalpolizei hatte L-Form. In der Mitte des Raums standen die Schreibtische in Blöcke zusammengeschoben, vier, dann sechs und noch einmal vier um die Ecke; dazwischen schmale Gänge. Eine Reihe Schreibtische stand unter dem Fenster, das die ganze Wand auf der linken Seite einnahm. Vier Sergeants und sechzehn

Constables benutzten den Raum in Schichten, alle bemüht, mit vereinten Kräften irgendwie gegen die mehr als fünftausend Straftaten anzugehen, die bisher in diesem Jahr – es war Anfang November – gemeldet worden waren, und das nur für diesen einen Teil der Stadt.

Resnicks Büro befand sich im ausgesparten Teil des Rechtecks, durch Sperrholz und Glas vom Dienstraum abgetrennt.

Patel hatte Frühschicht, von sieben bis drei, und legte, über seinen Schreibtisch gebeugt, letzte Hand an die Akten, die Resnick über die Ereignisse der Nacht aufs Laufende bringen sollten. Die eine gab Aufschluss über das Kommen und Gehen der Häftlinge in den Zellen im Erdgeschoss; die andere enthielt Nachrichten und Meldungen, und die hatte Patel bereits in ›lokal‹ und ›national‹ aufgeteilt. Und er hatte natürlich auch bereits den Tee aufgesetzt.

»Irgendwas Dringendes?«, rief Resnick durch die offene Tür.

»Sir, wir hatten heute Nacht sechs Einbrüche.« Patel stand an der Tür zu Resnicks Büro, unter jedem Arm eine Mappe.

»Sechs? Na, da haben Sie ja was zu tun.«

Als Beamter der Frühschicht war Patel für alle Einbrüche zuständig. Er sah Resnick an, unfähig, seine Steifheit abzulegen, unsicher, ob ein Lächeln angebracht war.

»Gut, dann sehen wir uns das mal an. Bevor die Meute kommt.«

Der Constable legte die Mappe auf Resnicks Schreibtisch, schlug erst die eine auf, dann die andere.

»Sergeant Millington, Sir. Er ist schon hier.«

Resnick nickte. Was war heute mit den Leuten los? Hat-

ten sie an den Uhren gedreht, ohne ihm etwas davon zu sagen? Er war sicher, dass er seine alle umgestellt hatte, als die Sommerzeit vorüber war.

»Der Tee kocht sich nicht von selbst, junger Mann.«

Patel verdrückte sich hastig, und Resnick warf nur einen kurzen Blick auf seinen Sergeant; er musste vor der Besprechung die Mappen durchgesehen haben. Graham Millington zog eine Zigarette aus der Packung, schob sie von einer Hand in die andere, steckte sie wieder ein. Er konnte es einfach nicht verstehen. Zehn Jahre in Uniform, sieben als Constable beim CID, vor vier Jahren die Prüfung zum Sergeant bestanden. Und nicht nur das: Er hatte außerdem zwei Belobigungen und eine Tapferkeitsmedaille, einen Anzug mit Weste, der nirgends kniepte, einen Trauring am Finger, ein Zeitgefühl wie eine wandelnde Uhr und eine saubere Krawatte. Was musste man denn noch vorweisen, um Inspector zu werden?

»Ist was, Sergeant?« Resnick klappte die Mappen zu.

Millington schniefte und schüttelte den Kopf. »Nein, Sir.«

»Drüben hinter dem Boulevard war ja heute Nacht ganz schön was los.«

»Ich hab eben mit der Bereitschaft gesprochen. Der Inspector vom Nachtdienst sagte, gegen fünf ungefähr hätte ein Halbwüchsiger angerufen. War gerade von einer Party heimgekommen. Als er aus dem Taxi steigt und zum Haus geht, sieht er, dass die Tür offen ist. Und nach ungefähr weiteren fünf Minuten hat er gemerkt, dass da, wo sonst der Fernseher stand, ein Loch war.«

»War sonst noch jemand im Haus?«

»Die ganze Familie. Alle oben in ihren Betten. Im Tiefschlaf.«

Da hat jemand Glück gehabt, dachte Resnick. »Fehlte noch mehr?«, fragte er.

»Videorecorder, zwei teure Fotoapparate – und der Junge ist total aus dem Häuschen, weil sie seine ganze James-Brown-Sammlung geklaut haben.« Millington seufzte. »Bis jetzt haben wir noch fünf weitere, und es werden bestimmt mehr, wenn die Leute langsam aufwachen. Einer wie der andere.«

»Alle in Trauer um ihren James Brown, hm?«

Millington spürte, wie sich die eine Seite seines Mundes zu einem Grinsen verziehen wollte. Er wäre gern auf Resnicks Scherz eingegangen, hatte aber nicht den Mut dazu. Woher sollte er wissen, ob der Chef nicht, wenn er nach Hause kam, den Teppich aufrollte, ein paar Schnäpse kippte und sich zu ›Papa's Got a Brand New Bag‹ die Nacht mit Boogietanzen um die Ohren schlug?

Kollegen gingen an der Tür vorbei, Fetzen morgendlicher Gespräche, ein lautes Lachen und dann ein Stöhnen, als Mark Divine mit Stentorstimme seine aufregenden Abenteuer vom vergangenen Abend zum Besten gab.

Resnick blickte über seine Schulter auf die runde Uhr zwischen Pinnwand und Aktenschränken: vier Minuten nach acht.

»Okay, Graham«, sagte er und stand auf. »An die Arbeit.«

Detective Superintendent Skelton war noch nicht vom Präsidium zurückgekehrt. Resnick hatte daher nach der Lagebesprechung mit seinen Leuten, zusammen mit dem Dienst habenden Inspector der Bereitschaftspolizei Chief Inspector Lawrence, Bericht erstattet. Beide Männer hatten sich so kurz wie möglich gefasst. Um Viertel nach

neun war Resnick schon wieder in seinem Büro und rief den Superintendent im Präsidium an.

»Sie hatten eine lebhaftige Nacht da unten«, stellte der Superintendent mit freundlichem Spott fest.

»Ja, Sir.«

»Bekommen Sie in der Sache Unterstützung von der Bereitschaft?«

»Zwei Mann für die Haus-zu-Haus-Befragung, Sir.«

»Gut dann, Charlie. Wir sprechen uns morgen. Da werden Sie sicher schon was haben.«

Als Resnick auflegte, öffnete sich die Tür seines Büros.

»Ich wusste nicht, ob ich Sie daran erinnern soll«, sagte Graham Millington. »Sie müssen doch heute Morgen zum Gericht, oder?«

Resnick schloss die Augen und zog mit Daumen und Zeigefinger die Haut über seinem Nasenrücken in die Höhe. Die Tür zu seinem Büro wurde leise geschlossen. Auf der anderen Seite klingelten Telefone, wurden abgehoben. Jemand fluchte unterdrückt, mehrmals, und niemand schien es zu bemerken.

Er hatte nicht daran denken wollen, dass er an diesem Morgen vor Gericht aussagen musste. Es gab Fälle, die ließen einen kalt, andere forderten ihr gerüttelt Maß an schlaflosen Stunden, und schließlich gab es jene, die unter die Haut gingen.

Ein Anruf auf der Dienststelle hatte diesen hier ins Rollen gebracht: die Mutter eines kleinen Mädchens, die sich zunächst als ihre eigene Nachbarin ausgegeben hatte. Sie hatte behauptet, ihr Mann zwänge die gemeinsame Tochter fortwährend zu sexuellen Handlungen. Darauf war es hinausgelaufen, als es mit der Maskerade und dem Versteckspiel ein Ende gehabt hatte. Resnick presste unwill-

kürlich die Lippen zusammen bei der Erinnerung. Es schien inzwischen weit zurückzuliegen – die ersten stockenden Worte, die Ermittlungen, das Kind, das brav vor einer Videokamera gesessen und mit Puppen gespielt hatte. *Ja, das hat er getan. Er hat das genommen und dahin getan.* Sieben Jahre alt. Ist das der Grund, warum Menschen heirateten, dachte Resnick, und Kinder in die Welt setzten?

Auf dem Weg zur Stadtmitte bemühte er sich, die Fragen zu ignorieren, überhaupt nicht an den Fall zu denken. Im Zeugenstand würde alles schnell genug wieder lebendig werden.

Er hatte noch Zeit, in die Markthalle zu gehen und sich an seinen Stammpflicht am italienischen Kaffeestand zu setzen. Das Mädchen schob ihm einen Espresso hin, ohne auf seine Bestellung zu warten, und Resnick trank ihn mit zwei Schlucken und bestellte noch einen.

»Wie geht's?«, fragte sie.

Resnick schob das Geld über den Tresen und zuckte die Achseln. Wie es ging? Telefone klingelten und wurden abgehoben. Das gehörte zum Job.

Das Gerichtsgebäude war neu, aus rosafarbenem Stein und Rauchglas. Von der Halle aus konnte man die Busse beobachten, die alle zwei Minuten von der Haltestelle in den Verkehrsstrom hinausfahren. Bremsen quietschten. Regen prasselte aufs Pflaster. Resnick drehte sich um und sah die beiden, Mutter und Kind, auf einer Bank sitzen, Abstand zwischen sich. Hätte er darüber nachgedacht, er hätte gewusst, dass sie da sein würden, er sie sehen würde, aber er hatte sich verboten, darüber nachzudenken. Solche Dinge brauchten eine lange Zeit. Er fragte sich, ob das

kleine Mädchen ihn erkennen und, falls ja, wie sie reagieren würde.

Eine Frau stand bei ihnen, der Mutter zugeneigt, mit der sie sprach, und ihre Hand strich über das Haar des Kindes, als sie sich aufrichtete. Resnick glaubte nicht an eine Verwandte; er hielt sie für eine Sozialarbeiterin, aber nicht die, die auf der Dienststelle dabei gewesen war, als sie das Kind befragt hatten.

*»Ja, es hat mir weh getan.«*

Diese Frau war groß; sie hatte eine Haltung, die sagte, ich weiß, wer ich bin und was ich hier tue, und wenn ihr es nicht wisst, nun, dann ist es mir verdammt egal. Der breite Kragen ihres Kamelhaarmantels war hochgeschlagen, der Gürtel lose geknotet. Beigefarbene Stiefel mit halbhochem Absatz, unten, wo der Mantel auseinanderklaffte, war ein blauer Rock zu sehen.

Als Resnick merkte, dass sie ihn ebenfalls ansah, schob er eine Hand unter seine Jacke und ließ sie dort, um den Fleck auf seiner Krawatte zu verbergen.

Er wäre gern auf die Mutter zugegangen, um mit ihr zu sprechen, ihr irgendetwas Banales und Beruhigendes zu sagen. Er tat es nicht, weil er nicht wusste, was er zu dem kleinen Mädchen sagen sollte, das dort auf der Bank saß und an seinem Ärmel zupfte und mit den Fußspitzen auf den frisch polierten Boden klopfte. Er tat es nicht, weil er wusste, dass er es tun wollte, um vor der Frau im Kamelhaarmantel Anteilnahme zu demonstrieren.

Rachel Chaplin legte ihre rechte Hand auf die Rückenlehne der Bank und sah Resnick nach, der zur Tür des Gerichtssaals davonging. Seinen Namen wusste sie nicht, aber sie wusste, dass er Polizeibeamter war. Sie wusste, er

hatte sie und nicht Mutter und Tochter angesehen, die auf der Bank saßen. Als er Anstalten gemacht hatte, sich ihnen zu nähern, hatte sie vermutet, dass er bei der Verhaftung beteiligt gewesen war, und gleich würde sie Mrs Taylor fragen, ob das zutraf. Zuerst jedoch fragte sie sich, was ihn veranlasst hatte, es sich anders zu überlegen.

Er war ein übergewichtiger Mann Anfang vierzig. Seine schmalen Augen wirkten verquollen und müde und er schien keine Zeit zu haben, seinen Schlips zur Reinigung zu bringen.

Rachel Chaplin überlegte, warum sie eigentlich lächelte.

Bei seiner Aussage vertat Resnick sich mit einem Datum und musste zur Verifizierung in seinen Notizen nachblättern. Ja, das hieß tatsächlich, dass das Kind genau sieben Tage nach dem ersten Anruf von einem Arzt untersucht worden war. Ja, die Verzögerung war teilweise auf die Art und Weise zurückzuführen, wie die Mutter die Behörden informiert hatte. Ob er glaube, dass die Mutter das Verhalten des Vaters der gemeinsamen Tochter gegenüber in irgendeinem Maß billigend in Kauf genommen hatte?

Nur einmal erlaubte sich Resnick, den Mann direkt anzusehen, der zwischen zwei Beamten auf der Anklagebank saß. Man hatte ihn gebeten, die Reaktion des Angeklagten angesichts der gegen ihn vorgebrachten Vorwürfe zu beschreiben. Hatte er ungewöhnliche Emotionen gezeigt? War er zusammengebrochen? Hatte er geweint? Um Verzeihung gebeten? Da saß er jetzt und sah nicht viel anders aus als ein Mann, der am Freitagabend gelangweilt vor der Kasse im Supermarkt ansteht.

»Inspector?«

Resnicks Blick ließ den Mann nicht los, als er antwor-